



Marie Matisek

Nackt unter Krabben

Ein Küsten-Roman

List



Marie Matisek

Nackt unter Krabben

Ein Küsten-Roman

List

Marie Matisek

Nackt unter Krabben

Ein Küsten-Roman

List

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
ISBN: 978-3-8437-0195-2
© 2011 by Marie Matissek
E-Book: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Alle Rechte vorbehalten

1.

Die Amsel vor seinem Fenster sang aus voller Kehle, und der alte Sten freute sich über das Ständchen. Durch das geöffnete Fenster strömte die noch frische Luft des Sommermorgens in sein Zimmer. Er atmete tief ein, aber die See konnte er nicht riechen. Nicht auf dem Festland, gut fünfzig Kilometer vom Wasser entfernt. Das wurmte ihn. Es hätte so ein schöner schneller Tod sein können. Allein vor seiner Hütte, das Rauschen des Meeres in den Ohren, die Abendsonne war langsam in den Dünen versunken. Er hatte sich gerade auf der Bank seiner Strandkate ausgestreckt, die Pfeife angesteckt und einen Schluck Whisky genommen, da hatte ihn der Herzinfarkt erwischt. Aber er hatte keinen Schmerz gespürt und gedacht: *So soll es sein*. Dass ausgerechnet in diesem Moment der verdammte Jörn Krümmel vorbeigekommen war! Der Idiot hatte den Notarzt gerufen, und Sten war mit dem Hubschrauber von seiner geliebten Insel Heisterhoog in ein Spital auf dem Festland geflogen worden. Und da lag er nun, wie ein Fisch auf dem Trockenen.

Die Tür seines Zimmers flog mit einem Krachen auf, und Sten wusste schon bei diesem Geräusch, dass das niemand vom Krankenhauspersonal sein konnte. Und tatsächlich. Die Cowboystiefel, der angeberische weiße Stetson und der Hundertkilobauch, der sich über einem protzigen Westergürtel wölbte, konnten nur einem gehören: Bernd Frekksen, seinem erbitterten Widersacher. Sten war nicht überrascht. Dass Frekksen die Lage ausnutzen würde, lag

auf der Hand. Aber Sten würde nicht einen Millimeter weichen. Nicht er, Kapitän Sten Thomsen!

»Na, Sten, bist du dem Tod ja noch mal von der Schippe gesprungen, was?!« Frekksens dickes Gesicht verzog sich zu einem breiten Lächeln, und seine Schweinsäuglein blitzten.

Sten zog es vor zu schweigen. Die Amsel hatte aufgehört zu singen, als hätte sie gespürt, dass mit dem Erscheinen von Bernd Frekksen jedes frohe Lied enden musste. Dieser zog sich jetzt einen Besucherstuhl neben Stens Bett und ließ sich schwungvoll mit seinem ganzen Gewicht darauf fallen. Der Stuhl ächzte unter dem schweren Mann.

»Herzinfarkt, so so.« Frekksen wischte sich die Schweißperlen von der Stirn, aber das falsche Lächeln war noch nicht verschwunden. »Da sollte man schön auf seine Gesundheit achten, Sten.« Genussvoll holte Bernd Frekksen einen Zigarillo aus einem Etui, das er in der Tasche seiner cremefarbenen Lederjacke stecken hatte. Er hob das braune Röllchen unter seine Nase und atmete den herben Tabakgeruch tief ein. »Und du willst doch gerne noch ein bisschen leben, was, Sten? Schon allein, um dein kleines Häuschen zu behalten und die paar Quadratmeter drumherum.«

Sten schloss die Augen. Der Frekksen konnte sich querlegen, wie er wollte. Er würde auf Durchzug schalten.

»Oder hast du schon aufgegeben? In dem Fall ...« Frekksen kramte in seiner Herrenhandtasche, holte etwas daraus hervor und schmiss es Sten auf die Bettdecke.

Der alte Sten spürte das Gewicht und wusste genau, worum es sich handelte. Der Zankapfel, um den seit Jahren ein erbitterter Streit auf Heisterhoog brannte. Und der die idyllische nordfriesische Insel in zwei verfeindete Lager gespalten hatte. Außerhalb der Saison, versteht sich. Sobald die Sommergäste kamen, legte sich ein trügerischer

Frieden über die Insel. Da hielten sie alle zusammen, eine Notgemeinschaft. Aber kaum waren als Letztes in Bayern die Ferien zu Ende, entbrannte der Zwist von neuem. Die Dokumente, die nun auf seiner Decke lagen, sollte der alte Sten seit Jahren unterschreiben. Hinter seiner Unterschrift war Bernd Frekksen her wie der Teufel hinter der armen Seele.

Doch Stens Gedanken nahmen jetzt eine ganz andere Richtung. In zwei Wochen würden in einigen Bundesländern die Ferien beginnen. Und über drei Monate lang würde er jeden seiner Strandkörbe vermietet haben. Er war bestens darauf vorbereitet: Die Schlösser waren vom Rost befreit und geölt, die Polster gewaschen, die Löcher geklebt. Der Auszugsmechanismus für die hölzernen Fußstützen überprüft und ebenfalls gefettet, das Korbgeflecht ausgebessert. Und auf jedem seiner 350 Strandkörbe hatte Sten mit leuchtend blauer Farbe die Nummer nachgemalt und den stolzen Schriftzug »Thomsens Strandkörbe«.

»Wenn du das Zeitliche segnest, kannst du das ebenso gut unterschreiben«, sagte Frekksen gerade. Er hatte sich den Zigarillo angezündet und blies eine dicke Rauchwolke in Stens Gesicht. »Dann kann dir doch egal sein, was auf der Insel passiert. Hier, unterschreib, du oller Sturkopf.« Frekksen piekste ihn mit einem Kugelschreiber in die Seite. Sten zog es vor, nicht zu reagieren. Der konnte ihm gar nichts, dieser aufgeblasene Möchtegern-Deichgraf.

Frekksen hatte offenbar nicht damit gerechnet, dass der kranke Sten sich ihm sogar auf dem Krankenbett noch entgegenstellen würde. Er stand auf und beugte sich dicht über Stens Gesicht. Der alte Kapitän hielt die Augen fest geschlossen, aber er roch den Zigarilloatem. Stens Brust wurde ganz eng, als sich Frekksen fast auf ihn legte.

»Hör mal Sten, sei doch vernünftig. Wir auf der Insel müssen mit der Zeit gehen. Arbeitsplätze schaffen. Du kannst dich dem nicht entgegenstellen. Was juckt's dich

denn, was mit deinem Grund passiert, wenn du tot bist? Du hast doch keine Erben.«

Wenn du dich da mal nicht täuschst, Frekksen, dachte der alte Sten, *wenn du dich da mal nicht täuschst.* Er hörte das fröhliche Tirilieren der Amsel, dann tat er friedlich seinen letzten Atemzug.

2.

Der linke Blinker von Falks Simson-Schwalbe war schon seit Wochen kaputt, also winkte er lässig mit der Hand und bog mit ohrenbetäubendem Geknatter in die Stresemannstraße ein. Der Audi, der ihm entgegenkam, musste abbremsen und hupte ihm hinterher. »Reg dich ab«, lachte Falk und jagte die Schwalbe auf fünfundsechzig Kilometer pro Stunde hoch. Lerchenstraße, Schulterblatt, schließlich die Schanzenstraße, über den Bordstein und die letzten Meter auf dem Bürgersteig zurückgelegt. Falk bremste quietschend vor der Hausnummer 9a und grinste. In nur siebzehneinhalb Minuten vom Institut nach Hause, das war Rekordzeit! Er zog sich den grellgrünen Helm mit den FC-St.-Pauli-Aufklebern vom Kopf, schloss sein Moped ab und warf einen Blick auf das Fenster im zweiten Stock. Es stand offen, die Holzjalousie war hochgezogen. Das hieß, Bille war schon aufgestanden. Falk kramte in seiner Hosentasche und klimperte mit den losen Münzen darin. Zwei Euro fünfzig, dafür konnte er etwas zum Frühstück besorgen, jetzt, um halb drei am Nachmittag. Die türkische Bäckerei unten im Haus hatte die besten Sesamkringel, jede Stunde zog Yasemin frische aus dem Ofen.

Kurz darauf lief Falk die ausgetretenen Treppen des Altbaus hinauf, immer zwei Stufen auf einmal. Die Tüte mit drei Sesamkringeln und O-Saft schlenkerte gegen seinen Oberschenkel. Oben angekommen, entschied er sich, nicht zu klingeln, Bille war ein bis zwei Stunden nach dem Aufstehen immer wahnsinnig empfindlich. Meistens hatte sie sich zuvor die ganze Nacht um die Ohren geschlagen, sie war DJane im »Xtreme«, einem Club hier auf St. Pauli.

Leise schloss er auf. Aus der Küche hörte Falk schon das Zischen der Espressomaschine. Er schmiss seinen Rucksack in die Ecke und stieß die dunkelrot lackierte Holztür auf. Bille saß mit dem Rücken zu ihm vor ihrem Laptop. Die Haare hatte sie in einem lockeren Knoten nach oben gewirbelt und Falk konnte einen Blick auf ihre wunderschön geschwungene Nackenlinie werfen. Sanft hauchte er ihr einen Kuss auf den winzigen Leberfleck unterhalb des linken Ohres.

»Morgen, du Schöne. Guck mal, was ich mitgebracht habe!« Er hob seine Einkäufe hoch.

Bille dreht sich zu ihm um und strahlte ihn mit leuchtenden grünen Augen an. Falk sah schon an ihrem Blick, dass sie in Gedanken ganz woanders war. Nicht bei ihm und auch nicht bei dem Frühstück, das er in der Tüte trug.

»Ich weiß, wo wir hinfahren!« Billes Stimme bebte vor Spannung, und Falk musste schlucken. Dieses Beben bedeutete meist, dass Bille eine Idee hatte, auf die Falk keine Lust hatte. Das letzte Mal hatte Billes Stimme so gebebt, als sie Mao Tse-tung, den kleinen Straßenkater, aufgelesen hatte. Sie hatte ihn vor dem Kältetod gerettet, und in der Folge hatte Mao Tse-tung die ganze Wohnung als Katzenklo missbraucht, sich an Falks Klamotten die scharfen Krallen gewetzt und Falk den Platz im Bett streitig gemacht. Falk seufzte.

»Goa«, hauchte Bille bedeutungsvoll. »Das ist so was von abgefahren.« Sie drehte sich wieder zum Laptop und schob ihn etwas zu Falk. »Guck mal.«

Vor Falks Augen zog sich ein strahlend weißer Sandstrand, nur partiell beschattet von einigen hochgewachsenen schlanken Palmen, über den gesamten Bildschirm.

»Goa«, dachte Falk laut. »Ist das nicht in Indien?«

»Ja, klar. Die Leute da sind so was von lässig, man kann sich kleine Strohütten mieten, direkt am Strand. Den

ganzen Tag abhängen und Mangos essen, abends trifft man sich, trinkt was, und nachts ist Party am Strand.« Bille klickte weitere Goabilder an, alle zeigten idyllische Strände und lächelnde, sehr entspannt wirkende junge Rucksacktouristen.

Falk überlegte. Fernreisen waren echt nicht sein Ding. Lange Flüge, die Hitze, Essen, von dem man Durchfall bekam, und jede Menge Ungeziefer. Wie konnte er Bille nur diese Schnapsidee ausreden?

»Bille, Süße«, begann Falk locker, während er die Sesamkringel auspackte, Orangensaft eingoss und Bille einen Latte macchiato zubereitete. »Ich hab kein Geld mehr. Goa, also das ist echt nicht drin bei mir.«

Falk spürte Billes bohrende Blicke im Rücken.

»So ein Quatsch! Du hast bloß keinen Bock! Du kannst doch deinen Vater mal anpumpen, der hat doch genug.«

»Bille, das Thema haben wir schon durch.« Falks gute Sommerlaune, die Rekordzeit und die Sesamkringel waren vergessen. Ein Gewitter zog auf, das konnte Falk deutlich spüren. Besser, er lenkte das Gespräch auf ein anderes Thema.

»Kommst du nachher mit in den Park? Hannes und Tina wollen grillen.«

»Lenk jetzt nicht ab, Falk Thomsen.« Wenn Bille bloß nicht so süß aussehen würde, wenn sie sauer war.

»Ich lenk nicht ab.«

»Ich kenn dich.«

Ja, leider, dachte Falk, und weil das so war, wusste er auch, dass Ablenken jetzt keinen Zweck hatte. Bille wollte nach Goa, und sie würde so lange nicht nachlassen, bis er mit seinem Rucksack den Check-in am Hamburger Flughafen Fuhlsbüttel passiert hatte. Bille ließ nie nach, und das faszinierte Falk auch so an seiner Freundin. Sie war die treibende Kraft in ihrer Beziehung, und Falk, von Haus aus eher entspannt, lässig und etwas faul, hätte ohne Bille vieles in seinem Leben verpasst. Aber seit einiger Zeit

hatte er das Gefühl, als hätte er die Entscheidungsgewalt über sein Leben aus der Hand gegeben, und er fand, er sollte das schleunigst ändern.

Falk setzte noch mal an: »Du weißt doch, dass Mama mir die Miete für das Zimmer nicht mehr zahlen kann. Also Urlaub ... Das sieht echt nicht gut aus.«

Billes Augen sprühten grüne Blitze.

»Das kommt dir ja gerade recht, was? Immer, wenn du keinen Bock auf was hast, sagst du, du hast kein Geld. Wie wär's denn mal mit Arbeit, Falk? Das würde 'ne Menge Probleme lösen.«

»Ich jobbe ja dauernd!«, widersprach Falk. »Aber das Studium gibt es schließlich auch noch«, wandte Falk ärgerlich ein.

»Soziologie!« Bille rollte mit den Augen. »Andere studieren Medizin und jobben nebenher. Die können dann auch nach Goa fahren.«

Müssen, dachte Falk, *die müssen dann nach Goa*. Bille wandte sich wieder dem Laptop zu und gab Falk damit zu verstehen, dass für sie die Debatte beendet war. Sie würde nach Goa fahren und er auch. Basta.

Gerade als Falk darüber nachdachte, ob es nicht doch einen Ausweg aus der verfahrenen Situation gab, klingelte es. Der Briefträger stand vor der Tür, er hatte ein Einschreiben für Falk. Es war ein Schreiben von einer Hamburger Kanzlei. Falk war skeptisch, ob er das Schreiben überhaupt annehmen sollte, und ging im Geiste seine Verfehlungen der letzten Woche durch. Wie oft war er beim Schwarzfahren erwischt worden? Hatte er irgendjemandem den Stinkefinger gezeigt? Der Briefträger trat unruhig von einem Fuß auf den anderen und hielt Falk fordernd den Stift für die Unterschrift entgegen. Schließlich siegte Falks Neugier, er unterzeichnete und ging mit dem Kuvert in die Küche zurück.

»Hier, ich hab billige Tickets gecheckt. Wir müssen aber schnell zuschlagen, das wird jeden Tag teurer«, sagte der

Rücken von Bille.

Falk riss das Kuvert auf und überflog das förmliche Schreiben.

»Ich habe einen Termin beim Notar. Mein Onkel ist gestorben. Und anscheinend habe ich irgendetwas geerbt.«

Bille strahlte. »Na, wenn das nicht typisch Falk ist. Hat kein Geld für Goa, und schwupps, nippelt der Onkel ab und vererbt die Urlaubskohle.«

Falk wurde schlecht.

3.

Zwischen Fetzen weißer Wolken strahlte die Sonne am blauen Nordseehimmel. Der Wind zerzauste Falks dunkle Locken, bauschte seine weiten Leinenshorts. Die Kapuze seiner Windjacke flatterte munter. In den Händen hielt er einen Becher Filterkaffee. Wenn er ehrlich war, ließ er den ganzen szenigen Latte-Karamel-Shot-Topping-Kram aus Hamburg jederzeit stehen für eine Tasse vom seit hundert Jahren gleich bitteren Kaffee auf der Fähre nach Heisterhoog.

Falk saß auf dem Oberdeck der »Aurora«, einem betagten Mitglied der weißen Flotte. Schon als Kind war er auf ihr gefahren. Es war ein Tag vor Saisonbeginn und die Fähre fast leer. Falk saß auf seinem Lieblingsplatz, der letzten Bankreihe an Backbord, nah am Schott zur Brücke. Auf dieser Seite hatte er auf der Hinfahrt die ganze Zeit Sonne, und wenn er den Kopf drehte, sah er den Rudergänger bei der Arbeit und kam sich vor wie auf einer Kreuzfahrt.

Seine Füße hatte er auf der gegenüberliegenden Bank geparkt und am Boden lag sein abgewetzter Trekkingrucksack, prall gefüllt mit Klamotten für die nächsten Wochen, Büchern, dem Laptop samt externen Lautsprechern und einem Erbschein, der ihn als neuen Besitzer von »Thomsens Strandkörbe« auf Heisterhoog auswies.

Es war ein Schock gewesen beim Notar. Falk hatte allenfalls mit einem kleinen Geldbetrag gerechnet oder irgendwelchen Kleinigkeiten aus der verträumten Hütte seines Onkels. Aber tatsächlich waren Falk und sein Vater

die einzigen noch lebenden Verwandten des alten Sten, und der hatte seinem Hamburger Neffen testamentarisch seine Strandkorbvermietung, sein Häuschen und ein bisschen Geld vermacht. Falks Vater, der seit zehn Jahren in Amerika lebte und nichts mehr von der alten Heimat wissen wollte, hatte schriftlich auf den Pflichtteil verzichtet.

Bille hatte sich schier ausschütten wollen über Falk, den Strandkorbvermieter. Der hatte nicht mitgelacht, also hatte sie ihn zuerst geknufft und dann in den Arm genommen. »Ist doch supi. Jetzt düsen wir erst Mal nach Goa, und dann vertickerst du den ganzen Krempel.«

Falk hatte sich aus der Umarmung gewunden. »Das geht nicht.«

»Was? Wieso?« Bille war sofort auf hundertachtzig gewesen.

»Jetzt ist Saison. Wenn ich nicht hinfahre, vermietet ein anderer seine Strandkörbe an dem Abschnitt und der Laden ist pleite, wenn wir aus Goa zurück sind. Dann kriege ich dafür gar nichts mehr.«

Bille hatte dramatisch die Arme nach oben geworfen. »Fahr halt jetzt hin und verscherbel alles so schnell wie möglich. Dann gibt's schöne Strandkörbe für die Nordseespießer und *Dance the Trance* in Goa für uns.«

Falk hatte sie nicht anschauen wollen.

»Was? Wo ist das Problem?« Billes Ton verhieß nichts Gutes für Falks seelisches Gleichgewicht.

»Ich weiß nicht ...«

»Du weißt nicht? Was weißt du nicht?«

»Es ist nicht so einfach. Mein Onkel hatte das Geschäft doch schon in dritter Generation. Das ist eine Institution auf der Insel.«

Bille verdrehte die Augen. »Schön, dann gehört die Institution eben bald einem anderen glücklichen Insulaner. Der ist doch froh, wenn er gleich Geld damit verdienen kann.«

Falk hatte gespürt, wie sich der Widerstand in ihm regte.

»Ich will mir das in Ruhe angucken. Das geht nicht so schnell. Ich muss erst mal Erbschaftssteuer zahlen ... Und überhaupt, erst mal gucken.«

Bille hatte die Hände in die Hüften gestemmt, ihre schönen Augen zusammengekniffen und ihn scharf angesehen.

Falk begann zu schwitzen, aber er hielt Billes Blick stand und guckte ebenso scharf zurück. Bille hatte genickt, ein paar Mal, dabei tief eingeatmet und schließlich die Luft ausgepustet.

»Weißt du was, Falk? Ich finde, dreizehn Semester Soziologie ohne Abschluss in Sicht sind die perfekte Ausbildung fürs Strandkorbvermieten.«

»Bille ...«

»Nein, ganz ehrlich. Und ich finde, Strandkorbvermieten ist die optimale Beschäftigung für dich und bietet dir doch die besten Voraussetzungen, um nachzudenken. Wenn du da so sitzt und deine Körbe anguckst.«

Falk hatte sie angestarrt und Bille zurückgestarrt. Dann war sie mit einem »Ts!« abgegangen und für die nächsten Tage bei ihrer besten Freundin eingezogen.

Falk trank den letzten Schluck Kaffee, in knapp zehn Minuten würde die »Aurora« in Heisterhoog festmachen. Er stand auf, schulterte den Rucksack und machte sich auf den Weg nach unten, um den Becher zurückzubringen.

Das Schlimmste war eigentlich gewesen, dass er Bille über seine wahren Beweggründe und Gefühle belogen hatte, dass er sich ihr nicht anvertrauen wollte.

Der Tod seines Onkels hatte ihm wirklich wehgetan. Ein Stück seiner Kindheit war gestorben, und zwar eines der schönsten. Als Jugendlicher war ihm der jährliche Urlaub auf Heisterhoog auf den Senkel gegangen, aber als Kind war es auf der Insel traumhaft gewesen. Vor allem wegen dieses knorrigen alten Onkels und seiner verschrobenen

Kate voller herrlichem Krimskrams, der Werkstatt und der gemeinsamen Stunden am Strand. Falk war tief gerührt, dass er das Geschäft geerbt hatte, und er hätte es nicht über sich gebracht, alles einfach zu verscherbeln.

Aber andererseits hatte er auch nicht die kleinste Ahnung, was er bitte schön mit einer Strandkorbvermietung auf Heisterhoog machen sollte, wenn die Saison vorbei war. Er konnte doch nicht auf diesem hübschen, aber spießigen und toten Sandhaufen sein Leben verbringen?

Falk stellte die leere Tasse auf dem Tresen ab und durchquerte das Bordrestaurant. Im Lautsprecher kam schon die Verabschiedungsdurchsage, als er den Salon der Fähre in Richtung Treppe verließ. In der Tür kam ihm eine junge Frau entgegen, der Falk den Vortritt lassen wollte. Doch kaum war er ein kleines Stück zurückgewichen, blieb die blonde Frau mit ihren atemberaubend hochhackigen Pumps an der Schwelle hängen, verlor das Gleichgewicht und fiel vornüber. Dabei schwappte die braune Kaffeebrühe aus dem Pappbecher, den sie in der rechten Hand hielt, und traf mit voller Wucht auf Falk. Dieser ließ seinen Rucksack fallen und schnappte nach Luft, als die heiße Flüssigkeit ihn traf und T-Shirt, Shorts und Haare durchnässte. Die Blonde hatte sich gefangen und warf einen verächtlichen Blick auf Falk.

»Kannst du nicht aufpassen, Mensch?!« Ihre goldenen Kreolen klimperten empört, und Falk war zu perplex, um ihr Paroli zu bieten. Wer war denn hier der begossene Pudel?

Hinter der Zicke kam noch eine zweite, wesentlich ältere, dem Zwillinglook nach zu urteilen, ihre Mutter. Besorgt beugte sich diese über die Blonde, und gemeinsam begutachteten sie den gut 15 Zentimeter hohen spitzen Absatz des Schuhs.

»Nancy, mein Schatz, ist dir etwas passiert?«

»Mein Manolo«, jammerte Nancy.

»Dem ist nichts passiert. Hauptsache, du hast dir nicht den Hals gebrochen. Und wenn doch was ist, Papa bestellt dir neue Manolos. Komm, Schatzilein, wir müssen.«

Die Grazien zogen ab, ohne den tropfenden Falk weiter zu beachten. Fassungslos starrte er den Frauen hinterher. Beide trugen sie enge weiße Jeans, die der Tochter allerdings wesentlich besser standen als der Mutter. Sie stolzierten auf Schuhwerk von dannen, das Falk niemals so bezeichnet hätte, Schuhgerippe traf es schon eher. Die Tochter hatte hellblonde Haare, die ihr bis auf den kleinen Jeanshintern fielen und sich in den goldenen Nietten ihrer knapp geschnittenen weißen Lederjacke verfangen. Goldene Armreifen, die das Mutter-Tochter-Pärchen im Großpack erstanden haben musste, mit glitzernden Steinchen besetzte Uhren und gesteppte Lackledertaschen rundeten das Bild ab. Dieser Sorte protzigsten Neureichtums konnte man in Blankenese auch begegnen, aber Falk machte um diese Ecke Hamburgs stets einen großen Bogen. Jetzt wusste er auch, warum. Falk sah an sich herab. Er hatte die volle Ladung Kaffee abbekommen und Shorts und T-Shirt waren erst mal nicht zu gebrauchen.

Und die Blondine hatte ihm doch glatt die Schuld gegeben! Kein Wort des Bedauerns oder der Entschuldigung. Falk trottete, die Windjacke notdürftig vor dem braunbefleckten T-Shirt zusammengezogen, übers Achterschiff. Seine Ankunft in Heisterhoog hatte er sich anders vorgestellt, jetzt war ihm die Laune ordentlich verhagelt.

Kaum hatte er den ersten Fuß auf die Heisterhooger Landungsbrücke gestellt, brauste ein Mini Cooper Cabrio hupend an ihm vorbei. Am Steuer die aufgebrezelte Mutter, neben ihr die Horrortochter. Die beiden winkten, und Falk dachte zunächst, das gelte ihm, bis er ein Stück weiter weg auf dem Parkplatz des Fähranlegers einen Mann bemerkte, auf den der Mini zuhielt. Er stand neben einem großen weißen Geländewagen mit funkelnden messingfarbenen

Felgen und sah aus wie JR Ewing aus »Dallas« als Friese verkleidet. Er war ebenso breit wie lang, das feiste Gesicht bluthochdruckrot, auf dem Kopf einen überdimensionierten Stetson und an den Füßen weiße Cowboystiefel mit Schlangenlederapplikationen. Von der Westernverkleidung abgesehen, war er ganz Friese: blauweiß gestreiftes Fischerhemd mit passendem Halstuch und dunkelblaue Baumwollhose. Der Mini bremste scharf am Geländewagen, die beiden Tussis des Grauens sprangen heraus und umarmten den Friesencowboy. Falk überlegte angesichts des Trios, ob Bille nicht doch recht gehabt hatte. Vielleicht entspräche das touristische Personal auf Goa eher seinem Stil. Hier auf Heisterhoog schien sich die Urlauberclientel ganz schön gewandelt zu haben. Er hatte an Heisterhoog immer geschätzt, dass die Urlauber meist recht entspannt und eher alternativ als überkandidelt waren – Omis und Opis mit ihren Enkeln, Familien mit kleinen Kindern, Genussreisende. Auf Heisterhoog fuhr man Fahrrad, wanderte, lümmelte am Strand und suchte Pilze. Wer Party wollte oder Golf spielen, der fuhr auf die Nachbarinsel. Aber als er sich die drei da drüben ansah, schwante Falk, dass sich hier möglicherweise einiges geändert hatte.

Leicht angeschlagen nahm er den Bus vom Fähranleger und wurde bei der Fahrt über die einzige schnelle Straße der Insel wieder mit seinem Entschluss versöhnt. Zunächst hielt der Bus noch dreimal im Hauptort der Insel, Norderende, und sammelte in der Einkaufsstraße, dem Thalassozentrum und dem Campingplatz die Fahrgäste auf. Der Campingplatz lag schon am Ortsausgang in den Dünen, und nun wand sich die Straße zwischen Sandhügeln auf der einen und mit Heidekraut überwucherten Grasflächen auf der anderen Seite bis zum nächsten Ortsteil. Schafe grasten friedlich zwischen Gallowayrindern auf den Salzwiesen in Deichnähe. Auf der Hälfte der Strecke lag

der hundertvierzig Jahre alte Leuchtturm, der sich majestätisch rot-weiß geringelt über die kleine Insel erhob. Ein findiger Marketingmensch hatte den Leuchtturm vor einiger Zeit zum Markenzeichen der Insel erklärt, und seitdem zierte er Souvenirs aller Art, die reißenden Absatz fanden. Falk liebte den Leuchtturm von klein auf. Wenn er mit seiner Mutter zu Gast auf der Insel war und er in Stens Bett in der kleinen Strandkate schlafen durfte, hatte der Lichtfinger, der in regelmäßigen Abständen über die Decke streifte, ihm ein beruhigendes Gefühl gegeben. Er hatte die Lichtstreifen wie Schafe gezählt, bis er in einen sanften Schlaf gefallen war.

Falk drückte den roten Stoppknopf, und der Bus bremste an der nächsten Haltestelle: Tüdersen, Ortsteil von Norderende. Mit einem Zischen öffneten sich die Bustüren, und Falk trat hinaus an den kleinen Kiosk, der gleichzeitig Bushaltestelle und Stehcafé war. Er versorgte sich bei der Frau hinter dem Tresen mit dem Nötigsten. Butter, Toast, Käse, Flensburger und ein *Inselkurier*. Die junge Frau brauchte eine halbe Ewigkeit, um die fünf Posten zusammenzurechnen, und Falk mutmaßte, dass es sich um eine der zahlreichen studentischen Aushilfskräfte handelte, die zur Saison auf die Insel strömten, um für einen geringen Lohn den Einheimischen beim Umsorgen der Touristen zur Hand zu gehen.

Jetzt bin ich auch einer von ihnen, dachte Falk bei sich und hoffte insgeheim, dass er von den Insulanern wenigstens einen kleinen Einheimischenbonus bekommen würde, schließlich war er der Neffe des alten Sten.

Mit dem Rucksack auf der Schulter und der Tüte mit den Einkäufen in der Hand, machte Falk sich auf zur Strandkate. Zunächst führte sein Weg an den roten Backsteinhäusern vorbei, die laut Bauverordnung der Insel allesamt mit Reet gedeckt waren. In den Gärten hoppelten wilde Kaninchen, und in fast jedem der mit niedrigen Steinmauern eingefassten Grundstücke stand ein

Strandkorb, in dem sonnenhungrige Touristen ihre Gesichter in die Junisonne streckten. Die kleine Straße, die vom Kiosk zum Strand führte, endete in einem Wendehammer, danach musste man über den Bohlenweg zum Strand und zur Kate von Sten laufen. Die hölzernen Planken, die man wegen der Splittergefahr niemals barfuß betreten sollte, führten treppauf, treppab durch den Kiefernwald, der mit seinem intensiven Nadelgeruch an die Pinienwälder Südfrankreichs erinnerte. Zwischen den Kaninchenkötteln fanden sich Federn von Fasanen, die ebenfalls frei auf der Insel umherliefen. Der Wald lichtete sich und gab Falk freien Blick auf das gigantische Panorama der langgezogenen Dünenkette. In ihrer Mitte stand ein Fahnenmast mit der Flagge Nordfrieslands und Heisterhoogs, der den Einschnitt des Strandwegs markierte. Gleich rechts neben dem Mast führte ein Trampelpfad durch das Heideland, und Falk erkannte das graue Reetdach der Strandkate, die sich tief zwischen die Dünen duckte. Der vertraute Anblick schnürte ihm für einen Moment die Kehle zu, und die Erinnerungen an die schönsten Urlaubstage seiner Kindheit jagten Falk einen freudigen Schauer über den Rücken. Das hier würde sein neues Zuhause sein. Zumindest für die kommenden drei Monate.

Falk fingerte den Schlüssel aus dem kleinen Loch über dem Türrahmen. Dort hatte der Schlüssel immer schon gelegen, vermutlich wusste jeder Einwohner von Heisterhoog davon. Aber Sten hatte keine Angst vor Einbrechern gehabt, was gab es bei ihm schon zu holen? Er schloss nur ab, damit kein steifer Wind die Tür aufdrücken konnte. Das Schloss war so gut geölt wie auch die seiner Strandkörbe, darauf hatte Sten immer Wert gelegt. Falk schlug ein vertrauter Geruch entgegen: Der würzige Duft von getrockneten Fundstücken aus dem Meer - Muscheln, Seesterne,

Strandgut - mischte sich mit dem von Teer, Farbe und Ölzeug. Ein bisschen Rum und ein wenig mehr Tabak hingen in der Luft. Falk drehte sich gerührt um die eigene Achse. Picobello aufgeräumt war Stens Häuschen, obwohl er durch seinen Herzinfarkt mitten aus dem Leben gerissen worden war. Nicht ein Kleidungsstück lag herum, geschweige denn schmutziges Geschirr.

Falk schmiss seinen Rucksack in die Ecke und trug seine Einkäufe in die kleine Küche. Auch hier war alles blitzsauber, die weißen Kacheln mit den blauen Windjammermotiven darauf strahlten friesische Gemütlichkeit aus, und die Anordnung der Küchenmöbel und Kochgerätschaften in der winzigen Koje ließen Falk glauben, er befinde sich auf einem Schiff. Behutsam drückte er das Fenster auf und warf einen Blick auf die Dünenlandschaft. Der Wind kam von der See, und Falk roch die salzige feuchte Meeresluft. Er hörte sogar das Rauschen der Wellen, was bedeutete, dass gerade Hochwasser war. Er beschloss, dem Meer seinen Antrittsbesuch abzustatten, und kramte aus seinem Rucksack Handtuch und Badeshorts hervor. Die Turnschuhe zog er aus, knallte die Tür hinter sich zu und lief barfuß zum Strandweg. Der feine weiße Sand massierte seine Fußsohlen und kitzelte zwischen den Zehen, und Falk hatte das Gefühl, dass er über all die Jahre ganz vergessen hatte, wie köstlich es war, auf Heisterhoog ohne Schuhe über den Sand zu laufen.

Der Strandweg führte zwischen den Dünen leicht bergauf; als Falk die Kuppe erreicht hatte, bot sich ihm ein immer wieder aufs Neue überwältigender Anblick: Der flache, gut einen Kilometer breite Sandstrand, Kniep genannt, zog sich links und rechts wie ein goldenes Band bis zum Horizont, und dahinter - das Meer. Endlose Weite. *Bis nach Amerika*, hatte Falk als kleiner Junge gedacht. Und wenn er ehrlich war, dachte er das noch heute.

Am Strand von Tüdersen standen einsam die Bude von »Thomsens Strandkörbe« und das Häuschen der DLRG. Letzteres war eine roh gezimmerte Blockhütte, aus deren Dach ein Fahnenmast wuchs. Dort war ein schwarzer Ball hochgezogen, zum Zeichen, dass die Bademeister anwesend waren, darüber ein roter Ball: eingeschränktes Badeverbot. Ganz an der Spitze flatterte eine dunkelblaue Flagge mit gekreuzten Säbeln. Die Flut war auf ihrem höchsten Stand, und die Wellen türmten sich ehrfurchtgebietend zu einer Höhe von gut zwei Metern auf, bevor sie sich in sprudelnd weißer Gischt brachen und in langen Zungen auf den Strand leckten.

Falk joggte locker nach vorne zur Wasserlinie, er ließ sowohl das DLRG-Häuschen als auch die kleine Bretterbude seines verstorbenen Onkels links liegen, denn er hatte jetzt kein anderes Ziel, als sich in die Brecher zu werfen. Er tauschte seine Leinenshorts gegen die Badehose, ließ seine Klamotten in einem kleinen Haufen am Strand zurück und rannte auf das Wasser zu. Kaum hatten seine Zehen die See berührt, zuckte er zusammen: Das Wasser war eiskalt. *War eigentlich nicht anders zu erwarten*, ärgerte sich Falk über sich selbst, es war schließlich erst Anfang Juni, da hatte die Nordsee selten mehr als fünfzehn, sechzehn Grad. *Egal*, überwand er sich, *was mich nicht umbringt ...* Und er tauchte mit einem Kopfsprung in die Fluten. Die Kälte raubte ihm den Atem, und er glaubte schier, dass sein Herz kurzfristig aussetzte, doch gleichzeitig spürte er das belebende Prickeln der aufgewühlten See. Er kam wieder hoch und schmiss sich gleich darauf erneut in die Gischt einer anrollenden Welle. Immer wieder und wieder trieb er das Spiel, tauchte in die Brecher, ließ sich von ihnen an den Strand spülen, stemmte sich gegen die Brandung. Schnell war ihm warm, und Falk fühlte sich glücklich und unbeschwert. So hatte er als Kind schon in der Nordsee getobt und kein Ende gekannt. Bis seine Lippen blau gefroren waren und ihn seine Mutter

gewaltsam aus dem Wasser gezogen und in den Frotteebademantel gehüllt hatte. Sie hatte ihn trocken gerubbelt und seine Haut hatte angenehm geprickelt. Dann war er in den Strandkorb gesetzt worden, windgeschützt, und hatte ein Mettwurstbrötchen bekommen. Es war immer das beste Mettwurstbrötchen seines Lebens gewesen.

Falk hatte genug getobt und beschloss gerade, das Wasser zu verlassen, als er sie kommen sah. Sie trug einen gänzlich unspektakulären blauen Sportbadeanzug, aber die Art, wie sie sich darin über den Strand bewegte, ließ sie wie eine überirdische Erscheinung wirken. Sie schwebte förmlich über dem Boden. Ihr eleganter Hüftschwung hypnotisierte Falk durch die sanfte gleichmäßige Hin- und Herbewegung. Noch im Laufen griff sie in ihre Haare und zog sich mit einem Ruck das Gummiband heraus, so dass ihr honigblondes gelocktes Haar in Kaskaden über die Schulter fiel. Sie war wunderschön, und Falk hatte auf der Stelle sein Herz verloren.

4.

Ohne Falk eines Blickes zu würdigen, warf sich die unbekannte Schöne mit einem stolzen Kopfsprung in die Fluten. Sie tauchte weit hinter Falk wieder auf und kraulte, von den Brechern unbeeindruckt, energisch aufs offene Meer hinaus.

Falk kam sich lächerlich vor angesichts seiner Hopserei in den Wellen und hoffte, dass die sportliche Schwimmerin ihn nicht dabei beobachtet hatte. In sagenhafter Geschwindigkeit entfernte sich die junge Frau von ihm, und Falk, der gerade noch das Wasser verlassen wollte, zögerte nicht, ihr hinterherzuschwimmen. Er war ein guter und ausdauernder Schwimmer, aber er spürte schnell, wie mühselig es war, gegen die aufgewühlte See anzukommen, zumal er sich schon bei der Toberei in den Wellen ausgepowert hatte. Der Abstand zur Schwimmerin vor ihm vergrößerte sich rapide, was Falk noch mehr anspornte. Er pflügte durch die Wellen, doch während die Frau vor ihm sich ihren Weg scheinbar mühelos durchs Wasser bahnte, kostete Falk jeder Schwimmzug große Anstrengung. In seiner Brust spürte er ein Stechen, und es schien ihm, als wären seine Arme bleischwer. Er warf einen Blick zurück an den Strand und sah, dass aus dem balkonartigen Vorbau des DLRG-Häuschens ein Mann gekommen war, der ihm durch ein Megaphon irgendetwas zurief. Falk wandte den Kopf ab und kraulte weiter. Aber sein Tempo ließ schon nach, und er fragte sich, ob die schöne Schwimmerin denn niemals umkehren wollte. Was hatte er sich dabei gedacht, ihr hinterherzuschwimmen? Er hatte geglaubt, er könne sie beeindrucken, aber jetzt fühlte er sich einfach nur schlapp

und müde. Falk wollte Luft holen und bekam einen Schwall Salzwasser zuerst in den Mund und dann in die Lunge. Er schluckte und röchelte, unterbrach seine Schwimmszüge und versuchte vergeblich, ruhig einzuatmen. Aber seine Luftröhre war wie zugeschnürt, er würgte und hustete, wobei er noch mehr Wasser schluckte. Zu allem Überfluss spürte Falk nun, da er nicht mehr schwamm, wie stark ihn die Unterströmung unweigerlich aufs Meer hinauszog. Er warf einen verzweifelten Blick zur Schwimmerin vor ihm und versuchte, seiner Kehle einen Hilferuf zu entlocken, aber es kam nur ein jämmerliches Krächzen heraus. Falk strampelte mit den Beinen, um sich über Wasser zu halten, aber er bekam noch immer keine Luft, und der Kopf drohte ihm fast zu platzen. In höchster Verzweiflung warf er beide Arme in die Höhe, um den Mann am Strand auf sich aufmerksam zu machen, dann wurde ihm schwarz vor den Augen.

Weiche warme Lippen legten sich auf die seinen. Voller Verlangen erwiderte Falk den wunderbaren und süßen Kuss und öffnete leicht seinen Mund. Er stellte sich vor, dass die Schöne mit dem blauen Badeanzug neben ihm am Strand lag und ihn leidenschaftlich küsste. Falk lächelte mit geschlossenen Lidern, und vor seinem geistigen Auge erschien das Trugbild der schönen Schwimmerin.

»Der Idiot ist wieder da«, hörte er eine barsche Stimme, die so gar nicht zu der Frau seiner Träume passen wollte. Falk öffnete die Augen und sah in das braungebrannte Gesicht eines Mannes mit blonden Stoppelhaaren, der dicht über ihn gebeugt war. Schnell schloss Falk die Augen wieder und überlegte, wie er in diesen falschen Film geraten war. Warum hatte ihn dieser Typ geküsst? War er tot und hatte auf dem Weg ins Paradies die falsche Abzweigung genommen? Jetzt spürte er, dass sich sein Brustkorb anfühlte, als würde er platzen. Beine und Arme

zitterten unkontrolliert, und die Erinnerung kam zurück. Er war untergegangen, weitab vom Strand. Aber wer ...?

»Hey, jetzt klapp nicht wieder weg.« Der Stoppelhaartyp knuffte ihn unfreundlich in die Seite. Falk schlug die Augen wieder auf.

»Hast du den roten Ball nicht gesehen?! Eingeschränktes Badeverbot! Gefahr, Mann! Vor allem, wenn man so beschissen schwimmt wie du.« Der Kurzgeschorene war richtig sauer. Falk wollte etwas entgegenen, aber seine malträtierte Luftröhre ließ nur unverständliches Krächzen zu.

In den Blick des Typen mischte sich jetzt doch leichte Besorgnis. »Geht's?«, fragte er.

Falk versuchte zu nicken und winkte matt mit der Hand.

Stoppelkopf kniff die Augen zusammen.

»Hast verdammtes Schwein gehabt, dass die Frau dich da rausgeholt hat.«

Die Frau?! Falk drohte erneut der Herzstillstand. Das hieß, anstatt von seinem delphingleichen Schwimmstil beeindruckt zu sein, hatte ihn das athletische Traumgirl kurz vor dem Absaufen am Schlafittchen aus der Nordsee gezogen. Ein schlapper Typ, der zwanzig Meter vom Strand erbärmlich unterging, weil er unbedingt auf dicke Hose machen musste. Mühsam stützte Falk die Arme auf und wuchtete seinen Oberkörper hoch. Verstohlen blickte er sich um. Ob die Lebensretterin noch da war? Er hätte sich am liebsten auf der Stelle in einen Wattwurm verwandelt und wäre im Sandboden verschwunden. Aber von der Frau mit der blonden Lockenpracht und dem blauen Badeanzug war weit und breit nichts zu entdecken. Falk atmete auf. Er wollte jetzt nur noch weg vom Ort seiner Blamage. Stoppelkopf stand auf und klopfte sich den Sand von den behaarten Beinen.

»Und in Zukunft ...«, seine Stimme hatte einen drohenden Unterton, und Falk sah zu ihm hoch. Der Rettungsschwimmer deutete mit V-förmig ausgestreckten

Zeige- und Mittelfinger zuerst auf seine Augen und dann auf die von Falk. Die Botschaft war klar. Er stand unter Beobachtung. Falk nickte gehorsam. Dabei fiel sein Blick auf das DLRG-Häuschen hinter Stoppelkopf. Es sah irgendwie anders aus, als Falk es in Erinnerung hatte.

Früher war es eine weißlackierte Bude aus Nut- und Federbrettern mit roter Aufschrift »DLRG«. Jetzt stand da ein veritables Blockhaus mit überdachter Veranda. Diese war begrenzt durch ein grobes Holzgeländer, bei dem man sich nicht über ein angebundenes Pferd gewundert hätte. Den Eindruck verstärkte ein Schaukelstuhl, der in der Ecke stand.

Jetzt erkannte Falk auch, dass die Säbel auf der Flagge nicht an Piraten erinnern sollten, sondern von der Schrift »20th U. S. Cavalry« eingerahmt wurden. Ein Westernfort.

Im Schatten der geöffneten Tür sah Falk ein Streichholz aufglimmen, und kurz danach stieg Rauch in die klare Seeluft. Da stand jemand, keine Frage. Und dieser Jemand wollte nicht gesehen werden.

Falk zog die dicke Fleecejacke enger um sich und starrte weiter in die Nacht hinaus. Er saß auf der kleinen Holzbank an Stens kleiner Strandkate, den Rücken an die Backsteinmauer gelehnt. Falk wusste, wie kalt die ersten Sommerabende hier an der See waren, und hatte sich dafür richtig ausgerüstet. *Wenigstens das*, dachte er. *Wenn ich mich auch sonst wie ein Idiot benommen habe. Wie eine richtige Landratte.* Er nahm noch einen Schluck heißen Ostfriesentee mit einem Schuss von Stens Rum, der ihn bis in die Zehen durchwärmte. Wenn er den Tag Revue passieren ließ, musste er sich eingestehen, dass nichts wirklich so gelaufen war wie geplant. Er hatte sich die Ankunft auf Heisterhoog irgendwie besser, großartiger vorgestellt und gedacht, dass er mit offenen Armen empfangen werden würde und vielleicht jemand von der